

büchern auf, wie oft ein verzerrtes Bild der »Pharisäer« gezeichnet werde, dass Begriffe wie »Sabbatgebot« und »Gesetzestreue« einseitig negativ besetzt seien und nicht selten fälschlicherweise der »strafende« Gott des Alten Testaments dem »liebenden« Gott des Neuen Testaments gegenübergestellt werde.

Ganz bewusst setzte der Beirat der AG-Leiter, der unter Federführung von Schulrat i. R. *Alfons Maurer* das Programm vorbereitet und zusammengestellt hatte, das Thema »Unsere gemeinsame Hoffnung«⁶ an den Abschluss der Tagung. Diese gemeinsame Hoffnung gründet in der Gottesherrschaft, die sich nach jüdischer Hoffnung in der Geschichte der Menschen am Ende durchsetzen wird, nach christlicher Hoffnung als werdende Christusherrschaft ihrer Vollendung entgegenstrebt.

Natürlich soll die Tagung Konsequenzen in der Lehrerfortbildung haben. Die Leiter der Arbeitsgemeinschaften wollen nun ihrerseits in Seminarveranstaltungen das Thema »Juden« aufgreifen und für eine unterrichtspraktische Umsetzung sorgen.

⁶ Vgl. dazu: »Für ein neues Verhältnis zur Glaubensgeschichte des jüdischen Volkes. Erklärung der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, 22. 11. 1975«, in *FrRu* XXVII/1975, S. 5. (Alle Anmerkungen d. Red. d. *FrRu*)

4 Karl der Grosse und die Juden

Zu einer Tagung der Bischöflichen Akademie Aachen*

Von Jochanan Koenig, Aachen

Die Lage der jüdischen Minderheit in Deutschland spiegelte in der Geschichte die Harmonien und Vorzüge, die Widersprüche und Mängel der Gesamtgesellschaft wider. Daseins- und Entfaltungsmöglichkeiten der Juden hingen von der deutschen Gesamtentwicklung ab. Veränderungen in der Umwelt schlugen sich – wenn auch nicht immer in gleicher Richtung und mit gleichem Schritt – im Leben der jüdischen Gemeinschaft nieder. Ein wechselseitiger Zusammenhang zwischen jüdischer und allgemeiner Geschichte in Deutschland besteht seit der Zeit, von der her eine durchgehende Geschichte der Juden auf deutschem Boden fortläuft. Dies ist die Zeit der Karolinger.

Was nun bei der allgemeinen Geschichtsbetrachtung zu registrieren ist, lässt sich auch an der geschichtswissenschaftlichen wie populären Darstellung der so bedeutenden Zeit Karls des Grossen ablesen: Der Verweisungszusammenhang zwischen allgemeiner und jüdischer Geschichte bleibt ausgeblendet, jüdische Existenz wird kaum wahrgenommen. Zwar bietet das von Wolfgang Braunfels betreute vierbändige Standardwerk »Karl der Grosse. Lebenswerk und Nachleben« (1965/67) einen Aufsatz »Karl und der Islam«, aber einen Beitrag »Karl und die Juden« sucht man in der Festschrift richtungsweisender und zünftiger Karlsforschung vergeblich.

Bleibt diese Zeit wirklich auf die Frage nach »Karl und die Juden« stumm? Bot nicht das »Alte Testament«, die Hebräische Bibel, eine Brücke zwischen damaliger Kirche und Judenschaft? Welche Rechtsstellung hatten die Juden unter Karl? Diesen Fragen galt eine Fachtagung, zu der die Bischöfliche Akademie des Bistums Aachen gemeinsam mit der Aachener Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit ins Aachener August-Pieper-Haus eingeladen hatte. Die Referenten mit grossem Namen zogen einen Hörerkreis aus dem gesamten Bundesgebiet und

den Nachbarländern an, der vom Akademiehaus kaum bewältigt werden konnte.

Das Eröffnungsreferat »Karl der Grosse und der Alte Bund« hielt Professor Dr. Raymund Kottje, Ordinarius für mittelalterliche Geschichte der Universität Augsburg. Kottje begann mit der Bemerkung, das Thema der Tagung »Karl der Grosse und die Juden« sei selbst unter Geschichtskundigen kaum zu erwarten. In der allgemeinen und zünftigen Literatur findet sich zu diesem Thema so gut wie nichts. Demgegenüber wird Karl in der jüdischen Tradition als Ideal eines Herrschers und Gesetzgebers gesehen. Die jüdische Wertschätzung würdigt den Herrscher als Garanten eines friedlichen Abschnitts in der jüdischen Geschichte auf mitteleuropäischem Boden, der sich von den Jahrhunderten davor und danach deutlich abhebt. Der Referent belegte dies durch die Skizzierung der jüdischen Lage im westgotischen Reich und merowingischen Frankreich, die – besonders bei den Westgoten (6. und 7. Jahrhundert) – von mancherlei Bedrängnis gekennzeichnet war. Dagegen bieten die Quellen des karolingischen Reichs keinen Hinweis auf rechtliche oder tatsächliche Beschränkungen der Juden. Für die Zeit von der Mitte des 8. bis zur Mitte des 9. Jahrhunderts gibt es kein Zeugnis des Verbots von gesellschaftlichem Verkehr zwischen Juden und Christen. »Die Prüfung der Quellen kommt zu dem Fazit: die Stellung der Juden in der Zeit Karls ist ungeheuer gefestigt.« Kottje erklärte diesen Wandel durch einen Wandel des christlichen Verhältnisses zum »Alten Bund«. Die Belege für das besondere Interesse am »Alten Testament« sind zahlreich. Am bekanntesten ist die Verehrung Karls als neuer Moses, neuer David oder neuer Salomon; am Hofe nannte man ihn »David«, wie ja auch eine Reihe der führenden Köpfe seines Hofes alttestamentliche Namen erhielten. Die Franken werden mit dem auserwählten Volk verglichen. Modoinus rühmte Aachen als »sedes davidica«, und Alkuin sprach von Karls Aachener Pfalzkirche als dem »templum sapientissimi Salomonis«. Auch sind alttestamentliche Einflüsse auf die christliche Liturgie der Karolingerzeit (Bevorzugung von ungesäuertem Brot für die Eucharistie; stilles Beten des Hochgebets; Weiheliturgien; Kommunionwürdigkeit) unverkennbar. Lässt sich bei diesen Einflüssen ein persönlicher Anteil Karls nicht belegen, so ist er im Bereich des Rechts leichter zu greifen. Karls Gesetzgebungs- und Verwaltungsakte sehen im Alten Testament und seinen Ordnungen eine selbstverständliche Grundlage der christlichen Lebensordnungen, was besonders in der Einschärfung des Sonntagsgebots und des Zehngebots deutlich wird. Der Referent schloss: »Es ist gut begründet, daran zu denken: das gute Verhältnis zwischen Christen und Juden im Karolingerreich geht auf das positive Verhältnis der Christen zum Alten Testament zurück.«

Diese Grundthese fand bei den teilnehmenden Mediävisten Widerspruch. Prof. Dr. Friedrich Lotter (Kassel) hielt ihr entgegen: »Die Juden waren als wirtschaftliche Grösse wichtig, so dass eine nachträgliche ideologische Legitimation willkommen war.« Prof. Kottje erwiderte, dass es Wirtschaftspolitik im damaligen Sinne noch nicht gab und nur wenige Juden Hoflieferanten waren; eine allgemeine wirtschaftliche Bedeutung der Juden für die Karolinger lässt sich nicht belegen. Eine Begründung der positiven Stellung aus wirtschaftlicher Lage scheiterte an der Gegenprobe, nach der etwa der Jude Isaac als Angehöriger einer Gesandtschaft nach Bagdad bei den Westgoten undenkbar wäre. »Statt dessen legt sich der umgekehrte Schluss nahe: Die Offenheit für das Alte Testament förderte die wirtschaftliche Bedeutung der Juden!«

Den zweiten Akzent der Tagung setzte Domkustos Prälat Dr. Erich Stephany, der bereits königliche Hoheiten und

* Als Vortrag bei der Akademietagung am 8. 3. 1980, vgl. H. H. Henrix: »Unter dem Bogen des Bundes«, s. u. S. 85 f.

Kirchenfürsten, Staatspräsidenten und Grössen des kulturellen Lebens durch den Aachener Dom geführt hat. Unter dem Thema »Alttestamentlicher Einfluss in der Pfalzkirche Karls« erschloss er den Dom als eine architektonische Persönlichkeit, die sowohl biblische als auch römische Züge trägt. Bei seiner Erläuterung der Anlage des »Paradieses«, d. h. des Vorhofes mit dem gegliederten Zugang (vom Turmbau am Anfang des Platzes vorbei am in der Mitte gelegenen Brunnen durch das bronzene bilderlose Doppeltor) zum oktogonalen Zentralbau, sprach der Domkustos das in der Forschung noch ungelöste Problem an, woher die Bauvorstellung der Pfalzkirche kommt. Behutsam trug er seinen Antwortversuch vor: »Vielleicht handelt es sich dabei um einen Rekonstruktionsversuch zum Allerheiligsten des biblischen Tempels – dies nicht als Imitation aufgrund einer Archäologie, sondern eines Gehaltes. Der Bau dürfte auf biblische, besonders alttestamentliche Bildvorstellungen zurückgegriffen haben.« Gleichwohl atmet er eine solche geistige Weite, dass er römische Vorstellungen leicht integrieren kann. »Charakteristisch für Karl ist die Mischung der Vorstellungen aus alttestamentlichem und römischem Bereich.« Anschauung für diese These boten das bilderlose Doppeltor und der bilderfreie Schachtbau des Oktogons. Als letzten Referenten des zweitägigen Expertenaustauschs vor einem grossen Hörerkreis stellte Akademiedozent Hans Hermann Henrix Professor Dr. David Flusser vor, der eigens aus Jerusalem angereist war und eine Vortragsreise durch mehrere Städte am Nieder- und Mittelrhein anschloss. Der Gelehrte der Hebräischen Universität referierte zur »Judenfrage aus der Sicht Karls des Grossen«. Sein Referat wurde eine eindrucksvolle Lobrede Karls, die jüdische Tradition fortführte, eine überwältigende Gelehrsamkeit zeigte und die zünftige Karlsforschung herausfordern sollte. Flusser hob dabei weniger auf die Rechtsstellung der Juden unter Karl ab, sondern zeichnete die geistige Gestalt des Herrschers. Er kennzeichnete Karls Verständnis des Gottesdienstes als alttestamentlich, das – auch angesichts politischer Vorteile gegenüber Byzanz im Falle anderer Haltung – bei der Abweisung der Bilderverehrung blieb. »Das Christentum Karls war nicht sentimental, sondern herrschaftlich; es war kaiserlich.« Auch Flusser ging auf die Beziehung »Karl und Rom« ein. Karl habe den Titel »imperator Romanorum« nie betont aufgenommen. Ihm lag an der Erneuerung eines kaiserlichen Gedankens, der – wie die Salbung zeigt – mit alttestamentlichen Mustern verbunden ist. Karl wollte ein »imperium christianum«, ging von einer selbstverständlichen Einheit zwischen Altem Testament und Neuem Testament aus und stützte sich bei seinem Herrscherleitbild eben nicht auf das Neue Testament, wo – nach einer Zwischenbemerkung des Referenten – »eben nur Pilatus als Imperator erscheint«, sondern auch das »Alte Testament«; für Karl war das Alte Testament christlich, ohne blosser Schatten des Neuen Testaments zu sein. Karl findet in seinem Reich eine Gruppe von Menschen, die an seine Herrscherwürde erinnern: die Juden, die in ihrer Schrift mit dem Urtext u. a. lesen, wie die Christen ihren König nannten: »König David«. Karl hat keine Judenfrage gekannt. Er ist ein »terrible simplificateur« eines Genies, das etwas Neues bauen will: Europa. Er erneuerte die Kraft des Christentums; hier geht er mit einer Einfachheit vor, die ihn die Frage, welche in der ganzen Geschichte zwischen Christen und Juden so grundlegend und belastend ist, nämlich die Gottesmordfrage, nicht stellen liess. »War es nicht eine glückliche Weltstunde, als Karl so einfach über die Juden dachte, dass es bei ihm keine Judenfrage gab? Wo man es mit den Juden hält, dort lässt sich offensichtlich Dauerhaftes bau-

en.« Flusser schloss im Blick darauf, dass auf seinen Vorschlag hin Dipl.-Theol. Henrix die Tagung ausrichtete, sein mit grosser Aufmerksamkeit aufgenommenes Referat: »Mein Verdienst liegt nicht in dem, was ich gesagt habe, sondern darin, dass ich das Thema »Karl der Grosse und die Juden« vorgeschlagen habe.«

Die Diskussion des Flusser-Referates wurde zum Expertenaustausch der teilnehmenden Mediävisten. Prof. Lotter unterstrich deutlich, dass die kaiserliche Judengesetzgebung eine Judenschutzgesetzgebung gewesen sei. Reichsgewalt und Episkopalgewalt schützen Juden. Im Vergleich zu der fürchterlich antijüdischen Gesetzessammlung der »Hispania« aus dem Westgotenreich des 6. und 7. Jahrhunderts sei für die Situation des 10. und 11. Jahrhunderts in Deutschland der Begriff der »Symbiose« anwendbar. Die Zeit von Karl dem Grossen bis ins 13. Jahrhundert ist für die Juden des deutschen Reiches eine Zeit guten Lebens. Die Kreuzzüge seien in diesem Trend nur eine Unterbrechung.

Dass diese äusserst strittige These nicht diskutiert wurde, lag an der Konzentration der Tagung auf die Zeit Karls. Gewiss war der Sommer 1096 mit der Niedermachung der jüdischen Gemeinden am Rhein wie ein Blitz aus heiterem Himmel, hat aber die jüdische Situation nachhaltig verändert. Die jüdische Minderheit stellt der Verfolgung durch die Mehrheit ein Nein entgegen, das das Leben hingibt, »um den Namen zu heiligen«. Seitdem gehören für die nachfolgenden Jahrhunderte Verfolgung und Widerstandskraft zur jüdischen Existenz im deutschen Reich. Das ist nicht nur Unterbrechung, das ist aus jüdischer Sicht Weltenwende!

Prof. Kottje differenzierte die Grundthese David Flussers: »Das Judenproblem hat es in der karolingischen Zeit wohl tatsächlich nicht gegeben. Aber es gab Judenprobleme!« Es sei symptomatisch, dass Karl die Gesetze, welche die Rechtsstellung der Juden minderten, nicht bestätigte. Aber es gab Regelungen zur religiösen Praxis, die auch jüdische Praxis einschränkend betraf, wie etwa die Einschärfung des Sonntagsgebots, das eine generelle Arbeitsruhe an diesem Tag durchsetzte. Kottje äusserte sich skeptisch zu der Hypothese seines Jerusalemer Kollegen, wonach eine typologische Auslegung des Alten Testaments durch die Kirche eine Verschlechterung der Stellung der Juden nach sich gezogen habe; die Quellen gäben für diese Fragen zu wenig Auskunft.

Der Giessener Mittelalterforscher Prof. Dr. Hans Dieter Kahl las die Bedeutung Karls des Grossen für das gemeinsame Leben von Christen und Nichtchristen – besonders Juden – aus dem negativen Befund ab: Karl hat die negativen gesetzlichen Vorgaben eben nicht aufgegriffen. Kahl versuchte, Karls Bedeutung durch zwei Aspekte in die übergreifende Geschichte einzuordnen: Erstens hat der in der Tagung immer wieder angesprochene Agobard von Lyon (769–850) nicht nur gegen die Juden polemisiert, sondern auch gegen das »Personalitätsprinzip« im Recht, welches ihm ein Hindernis der Reichseinheit schien. Es gab damals kein allgemeines Recht, sondern jeder hatte das Recht, nach dem Recht, in dem er geboren wurde, zu leben: die Burgunder, die Bayern, die Sachsen und neben weiteren anderen auch die Juden. Offensichtlich ist das Personalitätsprinzip für Karls Stellung zu den Juden wichtig! Zweitens ist Bernhard von Clairvaux (1090–1153) am Vorabend des 2. Kreuzzuges gegen Judenpogrome aufgestanden. In seinen Predigten bezieht er sich immer wieder auf Röm 11, 25 f.: »Doch sollen sie (die Juden) sich zur Vesper (d. h. am Ende der Zeit) bekehren, die Zeit wird ihnen Hilfe bringen. Am Ende, wenn die Menge der Völker eingetreten ist, dann wird ganz Israel gerettet werden, spricht der Apostel (Paulus:

Röm 11, 25 f.).« Ein noch unbearbeitetes Forschungskapitel der Exegese-geschichte sei – so Kahl – die Wirkungsgeschichte dieser paulinischen Sicht auf das Verhältnis der Christen zu den Juden. Offensichtlich hat die paulinische Vorstellung auf Karl eingewirkt. Es hat z. Z. Karls viele ungetaufte Christen gegeben, so dass nach dieser heilsgeschichtlichen Sicht der Zeitpunkt des Drängens auf eine Bekehrung der Juden noch längst nicht gekommen war. Ihren Abschluss fand die Fachtagung in einem Podium, das der Frage galt: »Karl der Grosse – ein ›Leitbild‹ im interreligiösen Verhältnis?«. Prälat Stephany machte darauf aufmerksam, wie sehr sich der Aachener Beschäftigung mit den am Ort befindlichen Zeugnissen Karls das Faktum einer Entwicklung in der Persönlichkeit des Kaisers aufdrängt. Das Moment der karlschen Persönlichkeitsentwicklung wird in der zünftigen Karlsforschung zuwenig bedacht und muss auch in der Beantwortung nach dem Leitbild Karl berücksichtigt werden. Und gerade für die Zeit der Auseinandersetzung Karls mit den Sachsen (772–804) ist der Begriff des interreligiösen Verhältnisses nach Professor Kahl äusserst problematisch. Denken wir heute dabei vorrangig an das Verhältnis von Juden, Christen und Muslimen, so stand für Karl eindeutig das Verhältnis zu den Heiden im Vordergrund; demgegenüber bleibt das christlich-jüdische Verhältnis deutlich zweitrangig. Wurde so vom Historischen das Recht der Frage nach Karl als Leitbild im interreligiösen Verhältnis problematisiert, so meldete der in der Tagung durch äusserst behutsame Argumentation hervortretende Prof. Kottje vom Theologischen her seine Zweifel an: Wenn man so belangvoll und so undifferenziert auf das »Alte Testament« als Grundlage christlichen Lebens zurückgreift, wie Karl das getan habe, dann handle man sich besonders mit dem zeremonialgesetzlichen Element der Bibel Probleme ein, die ja jüdischerseits auch vorhanden sein müssten. Dies löste einen lebhaften Einspruch von Prof. Flusser aus: Jüdischem Verständnis stehe die Bibel nicht in direktem Rückgriff zur Hand, sondern vermittelt durch die Tradition, die ja auf die Probleme etwa der Tempellosigkeit und des Verlustes der Autonomie ihre Antwort gibt. Hier zeigt sich eine beträchtliche jüdisch-christliche Differenz. Im übrigen schien Flusser noch am meisten der Hauptfrage des Podiums abgewinnen zu können. Und er wendete sehr entschlossen den Blick vom Historischen ins Gegenwärtige, um ein heutiges Leitbild christlich-jüdischen Verhältnisses vorzulegen. Dazu zitierte er den Aachener Bischof Prof. Dr. Klaus Hemmerle, der im Vorwort zum Arbeitspapier des Gesprächskreises »Juden und Christen« beim Zentralkomitee der Deutschen Katholiken vom 8. Mai 1979 u. a. schrieb: »Nicht nur Berührung an den Rändern, sondern Berührung von Mitte zu Mitte. Nicht nur Aufarbeitung der ungeheuren geschichtlichen Last, die auf dem gegenwärtigen Verhältnis liegt, nicht nur Rückweg zur gemeinsamen Wurzel und der Weise, wie aus ihr vor Jahrhunderten gemeinsames Erbe wuchs, nicht nur Zugehen auf gemeinsame Aufgaben, wobei aber die unterschiedliche Motivierung und der unterschiedliche Glaubenshintergrund auf sich beruhen blieben. Nein, gegenwärtiges, aus seinem Ursprung lebendes, die eigene Substanz ganz und gar an- und ernst nehmendes Judentum und Christentum stossen vor in die Gleichzeitigkeit des Gesprächs über das, was den Juden zum Juden und den Christen zum Christen macht.«

5 Exodus und Exil:

Tagung des Deutschen Koordinierungsrats der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, Aachen, 7. März 1982

Zur Verleihung der Buber-Rosenzweig-Medaille an Schalom Ben-Chorin

»Exodus und Exil – vom Leben in der Fremde«: Unter dieses Thema hatte der Deutsche Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit seine Jahrestagung im März 1982 gestellt. Dazu schrieb Hans H. Henrix in der Einführung einer für das Jahresthema eigens herausgegebenen Arbeitshilfe*:

»Die Begriffe von Auszug, Exil und Fremde wollen in ihrem religiösen wie politischen, geschichtlichen wie aktuellen, biblischen wie allgemeinliterarischen Sinn wahrgenommen werden. Und ihr Begreifen ist dennoch nur Fragment, das auf ein ›Jenseits‹ allgemeiner Begriffe und Theorien hinweist; die Lebens-, Erfahrungs- und Biographiegebundenheit des Themas. An dieser hängt es, wenn im Verfolgen des Themas vielfältige einander durchdringende, sich überlagernde und einander gegenläufige Aspekte eines ›Lebens in der Fremde‹ begegnen. An ihr hängt es auch, wenn sich bei der Aufnahme des Themas Kontroversen einstellen mögen; für den einen ist das jüdische Exodus- und Exilschicksal so einzigartig, dass er den Vergleich mit nichtjüdischem Schicksal wie eine Verletzung der jüdischen Würde empfindet; für den anderen ist dieses jüdische Schicksal nur als ›Modell‹ für das allgemeinmenschliche Geschick bedenkenswert. Dem einen ist der ›Exodus‹ ein Synonym für den Weg in die Freiheit schlechthin; dem anderen erscheint der Weg aus dem Sklavenhaus in die Freiheit so sehr als ein Weg zur Offenbarung am Sinai, dass ihm die Freiheit ohne Bindung an Gottes Gebot inhaltsleer und orientierungslos bleibt. Der eine sieht im Staat Israel das jüdische Exil beendet; für den anderen bleibt ein ›Staat Israel in vormessianischer Zeit‹ ebenso Exil wie andere Länder.«

Die Tageszeitung »Aachener Nachrichten (AN)« schreibt am 6. 3. 1982:¹

Aachen: – »Der Frieden wird durch Überrüstung und Verletzung des Gleichgewichts ebenso bedroht wie durch Hass, Menschenverachtung und verblendete Ideologie.« Diesen Satz stellte Bundesminister Dr. Dieter Haack seinen Grüßen voran, die er am Sonntagmorgen im Namen der Bundesregierung der Festversammlung überbrachte, die sich zur Eröffnung der »Woche der Brüderlichkeit« im Krönungssaal des Aachener Rathauses eingefunden hatte. Höhepunkt dieser Veranstaltung war die Verleihung der Buber-Rosenzweig-Medaille an Schalom Ben-Chorin aus Jerusalem², jenen Wissenschaftler, der es wie kaum ein zweiter verstanden hat, nach den schrecklichen Ereignissen des sogenannten Dritten Reiches das Gespräch zwischen Juden und Christen neu in Gang zu bringen und zu versachlichen.

Die Veranstaltung im Rathaus – der zahlreiche Ehrengäste von Bund, Land und Stadt beiwohnten – wurde vom

* Vgl. dazu: »Exodus und Exil«, Arbeitshilfe: 1982 hg. v. Deutschen Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, Frankfurt/M., 86 Seiten.

¹ Nr. 55, Jo Winkens unter der Überschrift: »Chorin ergriff die ausgestreckte Hand...«

² Geboren 1913 in München, emigriert 1935 nach Palästina. Der Text der Verleihungsurkunde lautet: »Der Deutsche Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit verleiht Herrn Schalom Ben-Chorin in Anerkennung seiner Pionierarbeit für ein besseres Verständnis von Juden und Christen, Israelis und Deutschen sowie in Würdigung seiner Verdienste um eine auch Nichtjuden verständliche Interpretation des jüdischen Glaubens, seine Deutung christlicher Urgestalten aus ihrer jüdischen Umwelt, die Buber-Rosenzweig-Medaille für das Jahr 1982.«